Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 37 (1981)

Artikel: Autonome statt messianische Ethik?
Autor: Barth, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961291

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUTONOME STATT MESSIANISCHE ETHIK? (*)

von Markus Barth

Nach dem Unrecht und den Verbrechen, welche Christen unserer Generation dem jüdischen Volk gegenüber begangen und zugelassen haben, ist es ebenso erstaunlich wie notwendig, dass es an der Hebräischen Universität in Jerusalem einen Lehrstuhl gibt, der zu intensiver Beschäftigung mit dem Neuen Testament verpflichtet. Im derzeitigen Inhaber dieses Lehrstuhls, Prof. David Flusser, haben neutestamentliche Forscher, zu welcher Kirche sie immer gehören, einen Partner, dessen Stimme nicht zu überhören ist. Schon seine früheren Arbeiten über Jesus von Nazareth haben nicht nur neues Licht auf Jesus geworfen, sondern vor allem auch gezeigt, dass Herr Flusser den Mitjuden Jesus ehrt und liebt. In dem jetzt erschienenen Gleichnisbuch will der Verfasser wissenschaftlich nachweisen, dass rabbinische Gleichnisreden den Rahmen so gut wie die Auslegungskriterien für Jesu Gleichnisse bilden. Gleichzeitig wird deutlich, dass er Jesus für den grössten unter den jüdischen Gleichniserzählern hält. Er leistet einen gewichtigen Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch, und er beweist grossen Mut, indem er als Einzelgänger jüdische und christliche Bibelleser zu einem bessern Verständnis der Gleichnisse Jesu herausfordert.

Im folgenden möchte ich nacheinander meine Zustimmung, meine z.T. mit Fragen verbundenen Beobachtungen und meine Kritik zum Ausdruck bringen.

I. — Zustimmung.

1. Dass Jesus ein Jude ist und nur als ein Jude recht verstanden werden kann, ist unbestreitbar für jeden, der die Aussagen des Neuen Testaments über den Ort und die Funktion Jesu in der Geschichte der Menschheit

(*) Besprechung von David Flusser, «Die rabbinischen Gleichnisse und der Gleichniserzähler Jesus», Verlag Peter Lang, Bern 1981, 336 S., Judaica et Christiana Bd. 4. Gekürzte Tonbandnachschrift eines Vortrages über David Flussers Buch in Gegenwart des Verfassers in der Paulus-Akademie, Zürich, am 11. Januar 1981.

Prof. Dr. Markus Barth, Ordinarius für Neues Testament an der Theol. Fakultät der Universität Basel, Inzlingerstr. 275, CH — 4125 Riehen.

ernst nimmt. Der Mann von Nazareth — auch der Auferstandene und Wiederkommende — ist weder Arier noch Nachkomme Hams, weder Ägypter noch Assyrer, weder Kapitalist noch Proletarier, sondern ein Glied des Judenvolkes. Dieses Volk ist allen Völkern, Kulturen, Zivilisationen und Religionen gleich fremd und verdächtig, wenn nicht verhasst — und doch betrifft es sie alle, indem es dem Zeitenwandel zum Trotz seine Eigenart bewahrt, sei es in der Zerstreuung oder in Versuchen zur Sammlung. Von keinem Menschen, auch von keinem Juden, wurde Jesus zum Lehrer und Leiter, Erlöser und Stellvertreter erwählt und gemacht. Doch spricht dieser Jude zu allen und sein Weg geht alle Individuen und Gemeinschaften an. Niemand kann ihn hören und annehmen, ohne sein Volk zu hören und anzunehmen. Seine Universalität beruht auf seiner Eigenart und Partikularität.

2. Ich stimme mit Herrn Flusser, so gut wie mit den Schriften Charlotte Kleins und Rosmarie Ruethers aus den letzten Jahren, überein in dem Urteil, dass es eine starke anti-jüdische Tendenz in der kirchlichen Bibelauslegung gibt. Dies betrifft nicht nur die fernen Zeiten Marcions, Origenes', Chrysostomus' und Augustins, sondern auch die neuzeitliche wissenschaftliche Exegese. In der Kirche der ersten Jahrhunderte galten die Juden als Anführer aller Häresien und im Mittelalter als Ursache aller Katastrophen, deren sich die Christen unter Anwendung aller Mittel erwehren wollten. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts folgte man nur allzu gern Hegels religionsphilosophischen Gedanken, laut denen das Judentum — auch wenn es sich im Neuen Testament zum Wort meldet — eine unterentwickelte, zum Absterben verurteilte Stufe menschlicher Religion darstellt. Die Kirche sah sich als Erbin und Rechtsnachfolgerin der Israel gegebenen Verheissungen an. Triumphalistisch schaute sie auf die Synagoge mit ihrem zerbrochenen Stab herab. Man tat so, als ob die Kirche, nach der Verstossung von Gottes erster Lebenspartnerin, Gottes neue Frau sei und Gott bei der Bestrafung der untreuen ersten Gemahlin Beistand leisten müsse. Herr Flusser ist zu vornehm, um solch drastische Bilder zu verwenden. Doch ruft er mit Recht nach einer Revision von vielem, was sich christliche Exegese nennt, im Grunde aber kaum mehr als einen anti-jüdischen Dünkel zu Tage bringt.

3. Ich bin einverstanden mit Herrn Flussers Kritik an der Technik, welche protestantische und andere Gelehrte zur «Analyse» biblischer Texte verwenden. Unter den Namen Form-, Traditions-, Redaktionskritik wurden Methoden entwickelt, welche vorhandene Texte treffsicher in ihre Einzelbestandteile zerlegten, doch nicht imstande waren, aus dem Ruinenfeld etwas besseres aufzubauen als eine Bestätigung von mitgebrachten und den Texten gewaltsam auferlegten modernen Denk-

strukturen. Im Vollzug angeblich objektiver literarischer und historischer Analyse erfolgte allzu oft eine willkürliche Manipulation. Mit Recht ruft Herr Flusser zu einer Abkehr von grosstönenden Theorien und entsprechenden Arbeitsmethoden und zu einer Rückkehr zu den Texten selbst.

4. Mit Herrn Flusser bin ich bereit, zwei weitverbreitete Zerrbilder von Jesus aufzugeben. Laut dem einen lud Jesus — ähnlich dem Lehrer der Gerechtigkeit von Qumran? — zum Personenkult ein. Laut dem andern hat Jesus — zwecks Vermeidung von besonderer Verehrung, wenn nicht Anbetung — eine gewisse Geheimniskrämerei betrieben, indem er sich in den Mantel des sog. «Messiasgeheimnisses» hüllte. Besonders die Gleichnisse Jesu sind — wenn auch von Gruppe zu Gruppe in verschiedener Weise — weder unmissverständliche Offenbarungen seiner Person und seiner Herrlichkeit, noch absichtliche Verhüllungen und Verschleierungen seines Werkes und seiner Lehre. Ob sie aber, unter Verhüllung und Verschweigung der Bedeutung seiner Person und seines Weges, *nur* Moral offenbaren wollen, ist eine andere Frage, die meines Erachtens anders als bei Herrn Flusser zu beantworten ist.

5. Ein weiteres Einverständnis betrifft die Kritik am Glauben an die sog. Zwei-Quellen-Theorie, d.i. an die Priorität des Markus-Evangeliums und an die Existenz einer schriftlichen Quelle (Q genannt). Warum sollte gerade Markus mit seiner (angeblich) anti-judaistischen Tendenz der Erfinder der literarischen Gattung «Evangelium» sein? Und weshalb sollte Q von einer Fiktion gelehrter Menschen verschieden sein, wenn doch alle anderen frühesten Zeugnisse auch von Jesu Kommen, von seinen Machttaten, seinem Tod und seiner Auferstehung handeln, nicht aber nur eine Sammlung seiner Sprüche und Lehren enthalten? Weder die hebräischen Prophetenüberlieferungen, noch die griechischen Sokrates- und Pythagoras-Traditionen sehen von Hinweisen auf das Leben und Leiden der verehrten Seher, Künder und Meister ab! Soll überhaupt von einer literarischen Abhängigkeit der ersten drei («synoptischen») Evangelien gesprochen werden, so ist Herr Flusser geneigt, Lukas die Priorität zuzusprechen, um Markus in die Mitte und Matthäus ans Ende der Reihe zu setzen. Während ich grundsätzlich dem Ruf nach einer Revision der heute immer noch unter vielen Gelehrten fast kanonisierten Zwei-Quellen-Theorie zustimme, halte ich allerdings Herrn Flussers Lösungsvorschläge nicht für radikal genug. Markus könnte der späteste unter den Synoptikern sein. Wegen der Übereinstimmung mit der «hohen» Christologie der (vor-paulinischen) Christus-Hymnen in den Paulusbriefen, und wegen der Ursprünglichkeit vieler historischer Angaben vermute ich ferner, das Johannes-Evangelium sei noch älter als die Lukasschriften. Später wird auf

eine Konsequenz dieser Frühdatierung des 4. Evangeliums für die Gleichnisauslegung zurückzukommen sein.

6. Völlig einverstanden mit Herrn Flusser bin ich in der Abweisung aller Versuche, dem Einfluss gnostischer Motive auf die Entstehung und Substanz des Neuen Testamentes, z.B. auf die Formulierung des Jubelrufes in Matth. 11,25-30, eine grosse Rolle zuzuschreiben. Bücher von H.-M. Schenke, C. Colpe und U. Bianchi haben seit 1961 für die nötige begriffliche, historische und sachliche Klärung gesorgt. So teile ich auch Herrn Flussers Ansicht, dass man dem (gnostisierenden!) Thomas-Evangelium nicht allzu grosses Gewicht beimessen sollte. Die Theorie, der Weg der frühen Christenheit sei massgeblich durch Gegner zur Rechten und zur Linken bestimmt worden, d.h. durch die böse jüdische Gesetzlichkeit und eine gnostische Schwärmerei, ist daher als tendenziöse Simplifikation abzuweisen.

7. Der Höhepunkt des besprochenen Buches ist meines Erachtens in jenem Kapitel erreicht, in welchem anhand der Gleichnisreden über Kleider, Lappen und Weinschläuche von «Alt und Neu» gesprochen wird. Die Tiefe und die Leidenschaft der an dieser Stelle vorgelegten Exegese kann den Leser vergessen lassen, was ihn bei den Ausführungen über die «Gleichnistheorie» und die aus Jesaja 6 zitierten Verstockungsworte (Mark. 4,10-12) gar nicht zu überzeugen vermag.

An dieser Stelle würde ich eigentlich gern abbrechen, habe ich doch die Erfahrung gemacht, dass man heute bei ernsthafter Infragestellung oder Kritik eines jüdischen Redners oder Verfassers nur allzu schnell als unverbesserte Auflage des alteingesessenen kirchlichen Anti-Judaismus bezeichnet wird. Doch habe ich volles Vertrauen zu Herrn Flusser: er ist von anderem Kaliber als manche meiner bisherigen Diskussionspartner. Weil er unter allen Texten des *Tenach* (des Alten Testamentes) die Weisheitsliteratur besonders liebt und oft zitiert, und weil in den Sprüchen Salomos zu lesen ist, dass Tadel und Schläge eines Freundes «besser» und «treuer» sind als Liebe, die schweigt und freigebige Küsse eines Feindes (Spr. 27,5-6), wage ich es, im folgenden, die bisher bezeugte Harmonie auch durch Anzeichen *kritischer* Solidarität zu bestätigen.

II. Beobachtungen und Fragen.

1. Herr Flusser hat sich im Blick auf Sekundärliteratur nicht durch ein Vollständigkeitsbedürfnis bestimmen lassen. Das gibt er zu, und — angesichts der Fülle seiner originellen Beiträge von Gedanken und

Gesichtspunkten — gereicht das seinem Buch eher zum Vor- als zum Nachteil. Zeigt sich daher in der Beschränkung der Meister, so vermisst man doch ein etwas gründlicheres Eingehen auf jene Literatur- und Forschungstendenzen, die es auf dem von ihm als ausschlaggebend bezeichneten philologisch-literarischen Felde gibt (Märchenforschung, russische Formalisten, Strukturalismus, «neue Literarkritik»).

2. Der wissenschaftlichen Selbstbescheidung entspricht schwerlich die heute unter vielen Bibelwissenschaftlern und Philologen verbreitete Behauptung, man kenne jetzt — über gewisse Fakten und Phänomene hinaus — die Gesetze mündlicher und schriftlicher Überlieferung. Herr Flusser spricht wiederholt von den «Gesetzen» oder der «Gattung» der Gleichniserzählung. Wie es auch bei einigen Soziologen der Fall ist, zieht er von der Beobachtung eines Normalen sehr schnell Schlüsse auf ein Normatives. Nicht einmal in der heutigen Naturwissenschaft ist die Rede von Naturgesetzen unwidersprochen; sind sie doch ein dem menschlichen Geist entsprungenes Ordnungsprinzip, das z.B. einseitig an ein Ursache-Wirkungsverhältnis gebunden, nicht aber nachgewiesenermassen eine ausser- oder oberhalb von Natur und Menschengeist vorhandene Grösse ist. Auf literarischem, historischem und naturwissenschaftlichem Gebiet sind «Gesetze» und Klassifizierungen Hilfskonstruktionen oder Arbeitshypothesen. Bis zur Ablösung durch eine bessere mag eine sorgfältig konstruierte und angewandte, auch eine visionär erschaute «Theorie» zwar nützlich und unentbehrlich sein zur Beobachtung, Beschreibung und Ordnung (auch zur Erklärung?) wahrgenommener Phänomene. Doch beweist sie nicht, dass alle Beobachtungsmethoden erschöpft, dass gewonnene Resultate endgültig sind, und dass man der erforschten Sache auf den Grund gekommen ist. Biblisches Denken bewegt sich vom Einzelnen zum Allgemeinen, nicht auf dem umgekehrten Wege. Es ist zu hoffen, dass das angekündigte zweite Gleichnisbuch David Flussers richtigstellen wird, was im jetzt vorliegenden Band innerhalb der Rede von Gesetz und Gattung problematisch bleibt.

3. Unter den Auslegungen, die Herr Flusser besonders oft und nachhaltig verwirft, befinden sich jene, die das Alte Testament als Schlüssel zum rechten Gleichnis-Verständnis verwenden. Ich bin einverstanden mit der These, dass das Alte Testament den Zeitgenossen Jesu, auch seinen Jüngern und der frühen Kirche, nur über das Judentum zugänglich war, dass also ein den zeitgenössischen jüdischen Charakter übergehender, direkter Rückgriff auf alttestamentliche Bild- und Gleichnisreden unstatthaft ist. Dennoch täuschen weder die Erwähnung des vom Propheten Nathan dem König David erzählten Gleichnisses vom reichen und armen Mann und ihren Schafen (2. Sam. 12,1-15), noch die anderen

knappen Hinweise auf Israels Geschichte, besonders auf Jeremia, darüber hinweg, dass bei Herrn Flusser etwas fehlt oder unterdrückt wird. Alttestamentliche Reden und Ereignisse könnten die Gleichnisse der Rabbinen und Jesu viel stärker beeinflusst haben, als es das jetzt besprochene Buch zu erkennen gibt. In vielen Gleichnissen Jesu erscheinen Wortgruppen oder Zitate aus dem Alten Testament. Diese Verbindung zwischen Gleichnis und Heiliger Schrift muss nicht notwendigerweise sekundär sein. Jesus könnte ja auch in seinen Gleichnisreden beabsichtigt haben, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen. Warum aber schreibt Herr Flusser eigentlich — ausser den rabbinischen Gleichnissen — nur der alttestamentlichen Weisheitsliteratur einen massgebenden Einfluss auf die Gleichnisse der Rabbinen und Jesu zu?

Die Folgen dieser Gewichtsverteilung können an drei Beispielen illustriert werden:

a) Herr Flusser ist überzeugt davon, dass dem Judentum der Zeit Jesu bekannt war, was mit «Königtum (oder Reich) Gottes» gemeint ist. Deshalb, so folgert er, hatten es Jesu jüdische Zeitgenossen nicht nötig, durch Gleichnisse darüber instruiert zu werden. Folgt man Herrn Flussers Urteil, so ist, ausser in wenigen Fällen, die Gleichniseinleitung durch «das Reich Gottes ist gleich...» oder durch ähnliche Worte unecht, d.h. eine Zugabe der Evangelisten. Man kann fragen, warum denn das Buch Daniel und andere apokalyptische Bücher, warum auch rabbinische Schriften und jüdische Gebete so oft den Psalmen, Propheten, Geschichtsbüchern des Alten Testamentes folgen und, wenn auch z.T. mit neuem Vokabular, von einem neuen Äon unter Gottes Königtum und dem von Gott gegebenen oder verheissenen König sprechen? Offenbar war für das zeitgenössische Judentum die Königsherrschaft Gottes und der neue Äon *nicht* eine selbstverständliche, keiner Erklärung bedürftige Sache.

b) Der Begriff «erwähltes Volk» hat den Juden viel Neid und Hass, Leid und Tränen von Aussenseitern gebracht; ob ihn auch Juden selbst bisweilen missbraucht haben, will ich nicht beurteilen. Was immer ihn dazu veranlasst hat: Herr Flusser mag den Begriff Erwählung nicht und sieht rot, wenn bei einer Gleichnisauslegung durch Christen auf ein prädestinatianisches Element hingewiesen wird, bzw. wenn schlicht von Gottes Willen, Setzung und Verfügung über die Menschen die Rede ist, nicht aber ausschliesslich von Ethik und Moral. Wird aber nicht in den Gleichnissen, gleich wie z.B. in den Patriarchengeschichten und im Buch *Dewarim* (5. Mose) sehr deutlich, dass es einzig der erwählende Herr ist, der auch die Gebote gibt?

c) Zwar ist Herr Flusser ein leidenschaftlicher Theologe, doch fallen in seinem Buch besonders dann böse Worte gegen alles, was Theologie heisst, wenn Wesen und Weg des messianischen Königs (Christologie), die Rettung von aller Sünde und Not (Soteriologie) und die Verheissungen für die Endzeit (Eschatologie) als wesentliche Elemente theologischen Denkens explizit genannt werden. Laut Herrn Flusser darf die Gleichnisauslegung nicht theologisch sein, weil sie einzig auf philologischer und historischer Basis zu erfolgen hat — als ob die Methode mit der Botschaft selbst identifiziert werden könnte. Weil die Gleichnisse aber gerade in ihrem Wortlaut theologischen Charakter haben, z.B. mit dem König oder Vater *Gott* meinen, weil sie auf *Gottes* Gericht hinweisen und zu rechtem *Gottes*dienst leiten wollen, muss doch wohl gerade eine exakte literarisch-historische Interpretation zu einem theologischen Resultat gelangen. Gewiss ist auch die biblische Weisheitslehre ein echter Bestandteil der Theologie. Doch enthält die Bibel nicht *nur* Weisheitsliteratur.

4. Nachdem Herr Flusser besonders am Anfang seines Buches der heute triumphierenden traditions- und redaktionsgeschichtlichen Methode den Kampf angesagt hat, lässt er sich, so meine ich beobachten zu können, vom Gegner bestimmen. Obwohl gewisse Unterschiede deutlich sind, arbeitet er letzlich mit denselben Methoden. Statt von «den» jüdischen Gleichnissen zu reden, unterscheidet er zwischen früheren und späteren rabbinischen Gleichnissen: ihre Qualität sei verschieden, die älteren Gleichniserzähler (z.B. Antigonos von Socho) seien besser.

Wichtiger aber ist ein substantieller Unterschied. Jene christlichen Ausleger des Alten Testamentes, deren literarische und historische Arbeit noch immer einseitig von der Tübinger Schule, d.h. von Hegel und Baur bestimmt ist, wollen Jesus möglichst scharf vom Judentum abtrennen. Dies obwohl unter den ersten drei Evangelisten Matthäus und Lukas grösstes Gewicht auf die Treue Jesu seinem Volk gegenüber, also auf die Kontinuität der Verkündigung, der Werke, des Leidens und der Erweckung Jesu mit Israels Geschichte legen. Geht man davon aus, dass Jesus möglichst nahe an die paulinische und johanneische Formulierung «des Christentums in seinem reinen Prinzip» (F. C. Baur) gerückt werden muss, so bleibt kein anderer Weg, als das gut jüdische und das judenfreundliche Material in den synoptischen Evangelien als eine Bildung oder Erfindung judenchristlicher Gemeinden und der von ihnen beeinflussten Evangelisten zu bezeichnen. Sprüche wie «ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen» werden daher dem «historischen Jesus» abgesprochen und als «unecht» betrachtet. Sie seien Kennzeichen der «Redaktion des Überlieferungsmaterials».

Umgekehrt ist das bei Herrn Flusser vorausgesetzte Echtheitskriterium: alles was eine Kritik am Judentum enthält — mit Ausnahme der berechtigten Kritik an bloss äusserlichem Zeremonialismus und anderen Degenerationserscheinungen — stamme nicht aus Jesu Mund, sondern sei eine tendenziöse Bildung gewisser Gemeinden und Evangelisten. Eine Busspredigt Jesu, die kritisch ins Fleisch selbst eines frommen Pharisäers und guten Rabbi schneidet, soll historisch unzuverlässig und unmassgebend sein. Als echt und gut soll nur das gelten, was jüdisch und zugunsten des Judentums gesagt ist. Die Schuld an der Erfindung und Unterschiebung anti-jüdischer Elemente, wie sie sich im jetzigen Text der Gleichnisse finden, wird von Herrn Flusser dem «hellenischen» Judentum und Christentum zugeschoben. Markus sei ursprünglich ein hellenisierter Jude gewesen; doch glaubt Herr Flusser «seine unmögliche und unerträgliche Arbeitsweise und seine stilistische Manier» durchschaut zu haben, welche seinem Evangelium eine grobe, anti-judaistische Tendenz verleihen. Matthäus wird als ein Heidenchrist betrachtet. Das Register seiner Sünden und der Katalog seiner Laster fallen bei Herrn Flusser nicht kürzer und milder aus als die seit Martin Dibelius besonders von Philipp Vielhauer und Hans Conzelmann gegen Lukas erstellte Anklageliste. Während Herr Flusser Lukas hochschätzt, ersetzt er die «Haut-den-Lukas-» durch eine «Haut-Markus-» und «Haut-Matthäus-Bewegung».

Hier und dort ist die Methode dieselbe: unter dem Einfluss einer vorgefassten Meinung wird unterschieden zwischen echten Jesusworten, verschiedenartigen Gemeinde-Überlieferungen und redaktionellen Zusätzen der Evangelisten. Ich weiss nicht, ob Herr Flusser dieselbe Zersetzungsmethode auch zum Studium nichtweisheitlicher Bücher des Alten Testaments, z.B. der Samuelbücher oder des 5. Buches Mose empfehlen würde. Auf alle Fälle gibt es heute Literaturkritiker, die solchen Umgang mit alten Texten grundsätzlich ablehnen.

5. Herr Flusser hat einen uneingeschränkten Glauben an die *Veritas hebraica* (die Wahrheit und Echtheit dessen, was auf Hebräisch gedacht und gesagt ist). Wie die Rabbinen, so habe auch Jesus Gleichnisse in hebräischer Sprache, evtl. mit gelegentlichen aramäischen Brocken, erzählt. Daraus folgert er, dass alle Elemente der Gleichnisse in den Evangelien, welche sprachliche Einflüsse der damals zugänglichen griechischen Übersetzung des Alten Testaments (der Septuaginta), dazu Spuren hellenistischer Gläubigkeit und vulgären Koine-Stils, zeigen, unecht sind und die betreffenden Gleichnisse verfälschen.

Ist bei der Aufstellung solcher Thesen nicht mancherlei vergessen? Wir erwähnen die Tatsache, dass auch auf Hebräisch falsche Prophezei-

ungen gemacht worden sind; die Legende, nach der derselbe Gott, der die Propheten inspiriert hatte, auch die siebzig Übersetzer der hebräischen Bibel inspirierte — womit der Glaube bezeugt wurde, dass auch auf Griechisch die Offenbarung Gottes direkt bezeugt und die Wahrheit gesagt werden kann; endlich die sich immer mehr durchsetzende Erkenntnis, dass das Palästina der Zeit Jesu zweisprachig war, dass also eine grosse Zahl der Bevölkerung, unter ihr wohl auch Jesus, nicht nur Aramäisch (und in kultischem Zusammenhang: Hebräisch), sondern auch Griechisch sprach. Ein guter Teil der jüdischen Gelehrten war sich bewusst, dass Israel ein Reichtum zugesprochen war, der mit den Heiden geteilt werden konnte und sollte.

6. Der engere Rahmen der Gleichnisse wird von Herrn Flusser sehr ernst genommen. Zwar werden die Einleitungen Jesus ab- und den Evangelisten zugesprochen. Die sprichwortartigen Schlussworte aber, seien sie ursprünglich am jetzigen Ort oder nicht, dazu auch die sog. allegorischen Interpretationen, betrachtet er nicht als selbstverständlich sekundär.

Doch der weitere Rahmen, in dem die Gleichnisse stehen, insbesondere die anderen Reden Jesu, finden bei Herrn Flusser wenig Beachtung. In jenen Reden spricht Jesus von seiner jetzigen Sendung und künftigen Erscheinung, macht er Prophezeiungen, kündet er das Gericht und eine «bessere Gerechtigkeit» an, legt er die Schrift aus, wehrt er Angriffe ab und lehrt er seine Jünger beten, so wie er selbst betet. Zum weiteren Gleichnisrahmen gehören ferner die Berichte über Jesu Krafttaten, seinen Weg nach Jerusalem, sein Leiden und seine Auferstehung, die Mitteilung des Geistes und die Vorbereitung der Jünger auf ihre Aussendung. Darf wirklich alles, was zum erzählerischen Rahmen gehört, einer angeblich rein philologischen Gleichnisauslegung zuliebe, einfach als «beschwerlich» betrachtet und «für ein Weilchen vergessen» werden?

Hätte Jesus nur so erzählt und nur das gelehrt, was jeder weise und begabte Rabbi ohnehin vortrug oder vortragen konnte — warum gab es dann anlässlich von Jesu Auftreten ein «Schisma» im jüdischen Volk (Joh. 7,43; 9,16; 10,19), warum spielte eine Gleichnisrede (von der Zerstörung und dem Wiederaufbau des Tempels) in Jesu Prozess eine Rolle, warum wurde gerade er an die Römer ausgeliefert und gekreuzigt? Es ist offensichtlich, dass etwas anderes geschah, wenn Jesus ein Gleichnis erzählte, als wenn ein Rabbi sich der Gleichnisrede bediente. Wenn zwei dasselbe tun, ist es *nicht* immer dasselbe.

7. Herr Flusser polemisiert gegen den Ausspruch des Irenäus: «Das Neue, das Jesus gebracht hat, ist Er selber.» Wichtiger als *Er* ist für den

Verfasser ein *Es*: das richtige Verhalten vor Gott, der weise Wandel, oder, wie er selbst sagt, die Moral. Zwar gibt es auch Dinge, die er nicht betont haben will: die Königsherrschaft Gottes, die Rede vom Gesandten, eben dem Messias. Was Martin Buber über den Vorrang der Ich-Du-Beziehung im Verhältnis zu Gott und zum Mitmenschen, was er ferner über die Bedeutung des Königtums Gottes für die Geschichte Israels und die Erkenntnis des lebendigen Gottes erarbeitet hat, wird in Herrn Flussers Behandlung der Gleichnisse nicht berücksichtigt. Statt dessen beruft er sich auf den Bultmannschüler Philipp Vielhauer, der genauso wie sein Meister abscheuliche Dinge über das Alte Testament und das Judentum gesagt und behauptet hat, Reich Gottes und Menschensohn hätten ursprünglich nichts miteinander zu tun. Auch Adolf von Harnack hatte ja gelehrt, dass Jesus eine unmittelbare Gotteskindschaft verkündete, welche unabhängig von «dem Sohn», d.h. der Sendung, dem Tod und der Auferstehung Jesu geschenkt werde. Entsprechend werden bei Herrn Flusser abstrakte, zeitlose, allgemeine religiöse und sittliche Wahrheiten als letzter Sinn der Gleichnisse proklamiert.

Diese bewusste Verschiebung des Akzentes von dem, was Er ist und bringt, zum Es, was getan werden muss, widerspricht sicher dem Zeugnis des Johannes-Evangeliums, welches unermüdlich einhämmert, dass «Es» nur durch «Ihn» und in Ihn eingeschlossen zu haben ist: «Ich bin der Weg, die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben, das Brot, das Licht». Gewiss hat Herr Flusser nicht die johanneischen Bildreden besprechen wollen, sondern die synoptischen Gleichnisse. Doch könnte es ja sein, dass z.B. die Bildrede vom sterbenden und viel Frucht bringenden Weizenkorn (Joh. 12,24) und die Gleichnisse vom Säen letzlich dasselbe aussagen wollen. Auf alle Fälle sind jene synoptischen Gleichnisse, in welchen neben dem Vater, König und Herrn auch der Sohn eine Hauptfigur ist, keine Einladung dazu, allen Gleichnissen Jesu jeden christologischen Gehalt einfach abzusprechen.

8. Herr Flusser enthält sich im besprochenen Buch der oft gehörten These, Jesus könne nicht der Messias gewesen sein, weil sein Auftreten nicht den Anbruch des messianischen Friedensreiches bewirkt habe. Indem Herr Flusser seinen hohen eigenen Respekt vor Jesus mit dem kirchlichen Glauben an Jesus, den Messias, so weit wie möglich verbinden möchte, erklärt er, dass Jesus eine messianische Gestalt bzw. Begründer einer messianischen Bewegung war. In seiner Ablehnung der Eintragung irgendeiner Christologie in die Gleichnisse, vor allem in seiner Negation aller «hohen Christologie», befindet er sich in merkwürdiger Nähe zu verschiedenen christlichen Theologen. Sagt einer von ihnen, das Alte Testament sei nicht eine Weissagung auf Jesus von Nazareth, Jesus habe

die Messias-Erwartung des jüdischen Volkes nicht erfüllt, so behauptet ein anderer, Jesus sei nicht der Messias Israels, sondern nur Messias und Retter der Völker. So haben ja auch Maimonides und Jehuda Ha-Levi im Mittelalter dankbar anerkannt, dass Jesus — zusammen mit Mohammed! — zur Erkenntnis Gottes unter den Völkern beigetragen habe. Vor allem gibt es heute viele christliche Neutestamentler, die unter Anwendung literar-, form-, traditions- und redaktionsgeschichtlicher Methoden glauben, haarscharf bewiesen zu haben, dass Jesus vor Ostern viel weniger war, als es die nachösterlichen Christus-Bekenntnisse und das Zeugnis der Evangelisten und Apostel behaupteten. Auch sie halten die «hohe Christologie» für einen Mantel, der unter hellenistisch-heidnischem Einfluss dem einfachen Mann von Nazareth erst nachträglich umgehängt wurde.

Wir fragen — diesmal nicht nur Herrn Flusser, sondern auch uns selbst: ist es angesichts der genannten historisch-wissenschaftlichen Resultate ein Gebot der Ehrlichkeit, dass alle Christen vor den Juden auf die Knie gehen und bekennen, dass die Evangelisten und die Kirchen geirrt haben, wenn sie den Gleichniserzähler, den Krankenheiler, den über Jerusalem weinenden und am Kreuze sterbenden Jesus für den Messias Israels und den Sohn Gottes halten? Täuschten sie sich, als sie an Gott *und* an Jesus Christus glaubten — noch mehr als einst Israel «Gott und Mose glaubte» (vgl. 2. Mose 14,31 mit Joh. 5,46-47; 12,44; 14,1; 20,31)? Wenn ja, so müssten sie Juden werden und sich einer Synagoge anschliessen — wobei es fraglich ist, ob sie nach allem, was Christen den Juden angetan haben, überhaupt willkommen wären.

Nach dieser Reihe von Beobachtungen und Fragen kommen wir schliesslich zu einer kürzeren expliziten Kritik, eingedenk der Tatsache, dass wir mehr vor der eigenen als vor Herrn Flussers Tür zu kehren haben.

III. Kritik.

Zwei Dinge haben mir an diesem Buch missfallen: die Aussagen über Moral und Eschatologie einerseits, über Jesu Selbstbewusstsein und das Geheimnis seiner besonderen Sendung andrerseits.

1. Herr Flusser definiert das Judentum als «eine moralische Religion mit philosophischem Einschlag». Gewiss wären Philo und Josephus, von idealistischen jüdischen Denkern des 19. Jahrhunderts nicht zu reden, mit diesem merkwürdig dogmatischen Satz einverstanden. Laut Herrn Flusser handeln die rabbinischen so gut wie Jesu Gleichnisse *nur* davon, «wie sich

der Mensch richtig vor Gott verhalten soll» und laufen alle auf eine, wenn auch moralin-freie, «Moral von der Geschichte» hinaus. Diese These wird ergänzt durch die Behauptung, die Gleichnisse hätten weder einen eschatologischen noch einen messianischen Charakter. Wie jedem echten Dialogpartner bin ich auch Herrn Flusser gegenüber bereit, mich durch seinen Forschungsbeitrag dazu aufrufen zu lassen, ein besserer Christ zu werden. Ich habe das nötig. Doch gestatte ich mir, ihn meinerseits einzuladen, ein noch besserer Jude zu werden.

Zur Beschreibung des Judentums wage ich, folgenden Gegenvorschlag zu machen: Judentum ist der Weg jenes Volkes, dessen Ursprung, Sendung und Hoffnung, und dessen Leben, Lieben und Leiden durch den Weg des einzig wahren Gottes zu den Menschen bestimmt ist.

Zur Gleichnisdeutung im Speziellen aber möchte ich auf folgendes hinweisen:

Nur jüdische Forscher werden die Kompetenz besitzen, das von Herrn Flusser gezeichnete Bild von den älteren und jüngeren rabbinischen Gleichnissen zu bestätigen oder zu korrigieren. Trotz viel geringerer Sachkenntnis muss ich jedoch gestehen, wie vom Judentum, so auch von jüdischen Gleichnissen einstweilen eine höhere Meinung als Herr Flusser zu haben.

Das Gesetz, welches im Stile weisheitlicher Diktion durch rabbinische Gleichnisse ausgelegt wird, ist eine Wegweisung für das Volk Israel auf seinem Wege aus dem Sklavenhause Ägypten in die Freiheit. Im verheissenen Lande ist es zu erfüllen — es setzt also Gottes Erlösungstat und Gottes Versprechen für die Zukunft voraus. Es ist geschichtlich begründet und auf die Zukunft (teleologisch und eschatologisch) ausgerichtet. Das Gesetz selbst (die Tora) gestattet zwar philosophisches Nachdenken; es ist selbst aber etwas anderes als Philosophie. Es hat moralische Konsequenzen; es ist aber nicht blosse Moral. In den rabbinischen Schriften gibt es deshalb keine Halacha ohne Haggada. Selbst innerhalb der jüdischen Gleichnisse fehlen nicht Anspielungen auf das, was Gott als König oder Vater getan hat und was man von ihm erwartet.

Wie moralisch auch immer die der Gleichniserzählung zugrundeliegenden Weisheitssprüche tönen mögen — gerade auch die Weisheit ist nicht nur Moralpredigerin oder Ethikerin, sondern ist auch (und zuerst!) Werkmeisterin, eine gute Gastgeberin, eine Kraft und eine Freude. «In Weisheit» wirkt der erwählende, gnädige, schöpferische, erhaltende und vollendende, der richtende und sich wieder und wieder erbarmende Gott. Darum sprechen nicht nur die Thora, die Propheten und die Psalmen, sondern spricht auch die alttestamentliche Weisheitsliteratur von Gott dem

Schöpfer, vom Jüngsten Gericht und vom Erlöser. Dazu sprechen sie vom Tode, der unbestreitbaren «eschatologischen» Grenze jedes Menschenlebens.

Die positive und negative Begrenzung dessen, was Menschen sind und tun können, gehört zum Wesen der Weisheitslehre — und so auch zur Substanz vieler Gleichnisse. Das geschichtlich Gegebene, das vom weisen Menschen zu Tuende, und das «eschatologisch» Drohende oder Verheissene werden nicht voneinander getrennt. Deshalb sollten sie auch nicht künstlich auf ein einzelnes Element reduziert werden. Ich glaube, die Sammler der Weisheitssprüche würden sich zusammen mit den Rabbinen, auf die sich Herr Flusser beruft, sehr ironisch dafür bedanken, aufgrund ihrer Gleichnisreden als Moralisten bezeichnet zu werden.

Mein zweiter Einwand hat mit dem Selbstbewusstsein Jesu und dem Geheimnis seiner Sendung zu tun. Einig gehe ich mit Herrn Flusser in gewissen, z.T. schon früher genannten Negationen:

Jesu Selbstbewusstsein kann auf psychologischer und historischer Ebene nicht eruiert werden; Jesus ist nicht im Lande herumgezogen, um Hoheitsansprüche geltend zu machen; auch hat er nicht nach dem Vorbild des Lehrers der Gerechtigkeit von Qumran eine Schule gegründet; er kam und sprach nicht, um zu verhüllen, sondern um zu offenbaren. In einem schönen Aufsatz über 2. Sam. 7 hat Herr Flusser gezeigt, dass ein jüdischer Messias nicht sich selbst propagiert, sondern immer eine geheimnisvolle Gestalt ist. In Flussers Gleichnisbuch wird dementsprechend davon gesprochen, dass Jesus Versuchungen zu falschem Messiastum ablehnte und sich gewissen widersprüchlichen Ansätzen zum Trotz in Richtung auf die traditionelle rabbinische Selbstbescheidung entwickelt habe. Wenn aber die Gleichnisse Jesu dazu verwendet werden, zu sagen, Jesus wollte nicht der Messias sein, habe eine persönliche Aufassung vom Reiche Gottes nur insofern gehabt, als er sich bewusst war, Zentrum einer messianischen Bewegung zu sein, so geht das meines Erachtens über den Text der Gleichnisse hinaus. Die «geheimnisvolle Tiefe der Person Jesu, über die zu staunen wir nicht aufhören können», verbietet doch wohl einen solchen negativen Exzess in der Beschreibung des Gleichniserzählers.

Zwar gibt es ein Gegengewicht an jener Stelle, wo zugestanden wird, dass Jesus sich des gewaltsamen Geschicks der Propheten bewusst gewesen sei und für sich selbst kein anderes Schicksal erwartet habe. Dass aber Jesus nicht anders als Jeremia sein Vorherwissen von der Zerstörung Jerusalems mit seiner eigenen Bereitschaft verbunden hat, von seinem Volk verstossen zu werden und für dieses Volk und alle Welt auf

furchtbare Weise innerlich und äusserlich zu leiden — dies wird, wenigstens im vorliegenden Gleichnisbuch Herrn Flussers, verschwiegen. Ich glaube, dass gerade die Gleichnisse — nicht nur die Bildreden des Johannes-Evangeliums — Weissagungen des Todes Jesu und seiner künftigen Herrlichkeit sind. Auch sie verkünden Jesu Bestimmung, «alle Gerechtigkeit zu erfüllen». Zur Erfüllung dieser Gerechtigkeit gehört auch die Erwählung, Sammlung und Bewahrung seines Volkes, bzw. die Lehre und das Beispiel, welches Jesus zum «rechten Verhalten» vor Gott gibt.

Vom Selbstbewusstsein Jesu kann man daher mit Gewissheit soviel sagen: Er wusste, dass er selbst das, was er in Gleichnissen sagte, auch tun und erleiden musste. Er wusste, dass er Prophezeiungen und Weisheitslehren nur durch seine Existenz und sein Leiden bestätigen, und dass seine Worte so gut wie sein Tod nur von Gott selbst verifiziert werden konnten. Weil er nur zum Gehorchen und Dienen, nicht aber zum Regieren aus eigener Machtvollkommenheit gesandt war, erhob er für sich selbst keinerlei Anspruch.

Das «Geheimnis des Reiches Gottes» ist daher zu identifizieren mit dem, was Herr Flusser die geheimnisvolle Tiefe der Person Jesu und die Eigenart von Jesu Verständnis vom Einbruch des Heils nennt. Kurz gesagt besteht dieses Geheimnis darin, dass Gott nicht anders als vom Kreuze her regieren will.

Psalm 99,4 sagt nach der Übersetzung Luthers: «Im Reiche dieses Königs hat man das Recht lieb.» Diese Übertragung ist zwar schön, aber wenig genau. Eine bessere Version des hebräischen Textes lautet: «Ein Starker, der das Recht liebt, ist König.» «Recht» ist der biblische Ausdruck für das, was von Herrn Flusser etwas missverständlich «Moral» genannt wird. Eine Moral, die vom Kommen Gottes und seines gehorsamen Gesalbten unabhängig ist, hat mit dem barmherzigen Gottesrecht nichts zu tun. Im zitierten Psalm wird die Erfüllung einer Erwartung oder eine noch zu erfüllende, doch auf einen gegenwärtig in Gottes Namen regierenden König bezogene Verheissung ausgesprochen. Nur wenn der heilige Gott selbst König ist und seine Königsherrschaft auch auf der Erde aufrichtet, wird eine feste Ordnung und Recht, wird Gerechtigkeit und Barmherzigkeit aufgerichtet, werden seine Gebote und Satzungen bewahrt und wird Israel samt allen Völkern aufgerufen, Gott zu loben und zu preisen.